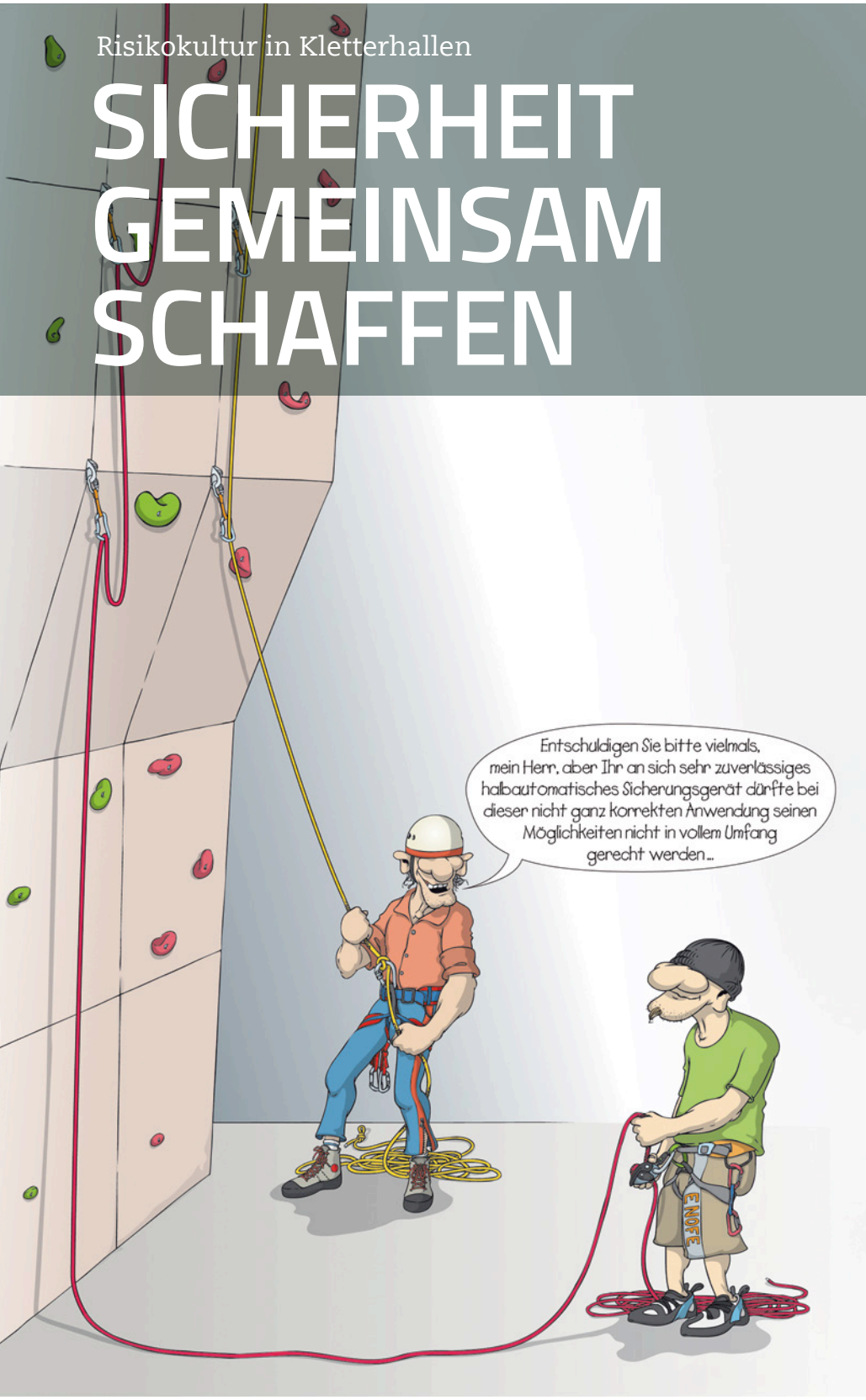


Risikokultur in Kletterhallen

SICHERHEIT GEMEINSAM SCHAFFEN

Illustration: Georg Sojer

Auch beim Hallenklettern kann man sterben. Aber man muss es nicht: wenn sich alle Aktiven bemühen, informiert und gut zu agieren. Martin Schwiersch skizziert die Kultur einer Kletter-Community, die Sicherheit gestaltet, statt von Vorgaben und Restriktionen gesteuert zu werden.



Entschuldigen Sie bitte vielmals, mein Herr, aber Ihr an sich sehr zuverlässiges halbautomatisches Sicherungsgerät dürfte bei dieser nicht ganz korrekten Anwendung seinen Möglichkeiten nicht in vollem Umfang gerecht werden...

Klettern ist ein entwickelter Sport: Er besteht seit weit über 100 Jahren, und seit jeher wird an Ausrüstung und Technik entwickelt und gefeilt. Das Sportklettern gab sich zwar ein neues Set von Regeln, übernahm jedoch im Wesentlichen die bereits bestehenden Sicherungstechniken. Der Schritt zum Klettern indoor war dann nur mehr klein, denn es lag ja schon alles bereit – es mussten nur noch die Hallen gebaut werden, die den Fels nachbildeten, wie die Kletterer ihn von draußen kannten. Hallenklettern war somit Klettern „so wie draußen“, nur drinnen: eigenverantwortliches Handeln selbstständiger Seilschaften an fix angebrachten Sicherungspunkten und Umlenkungen.

Diese Selbstverständlichkeit wurde in den vergangenen Jahren brüchig: Kletterer

und Verbände sahen sich vor die Frage gestellt, ob „dynamische Sicherungsgeräte“ noch empfohlen werden können, Hallenbetreiber wurden mit „Fallschutzböden“ konfrontiert. Klettern in der Halle sei eben nicht mehr das Klettern im freien, unregulierten alpinen Raum. Statt nur mit den Augen des Alpinisten sollte es auch aus der Perspektive der Sicherheitstechnik betrachtet werden – und diese stelle die Unfallvermeidung durch Regeln und Verfahren an oberster Stelle: Immerhin seien regelmäßige Sicherungsmängel zu beobachten, und es würden auch Dritte gefährdet. Die Freiheit des Einzelnen und ein gewisser Widerwille, sich Regeln zu unterwerfen, könne keine Haltung in der Halle sein.

Diese Veränderungen veranlassten die Sicherheitsforschung des DAV, beim Expertensymposium „Risikokultur der Zukunft“ im Oktober 2014 auch das Hallenklettern zu thematisieren: Wie soll Hallenklettern betrieben werden? Wie gehen wir mit den Risiken um, die es dort gibt?

Hallenklettern ist kein Risikosport ...

Ein „Risikosport“ im landläufigen Sinn beinhaltet ein Risiko für Leib und Leben als zentralen Bestandteil der Tätigkeit, wird von einer Minderheit betrieben, und die Vermeidung seiner Risiken bringt keine Nachteile. Der „Mensch auf der Straße“ sieht Risikosport so: Das ist gefährlich, im Grunde überflüssig, und ein paar Extreme betreiben es. Sobald aber eine Tätigkeit mit Risiken, ob Sport oder nicht, tief gesellschaftlich verankert ist (wie Fußball) oder zum allgemeinen Lebensvollzug gehört (wie Autofahren) und die Vermeidung der Risiken mit Nachteilen verbunden ist (etwa Einschränkungen der Mobilität), wird sie nicht mehr als Risikotätigkeit eingeschätzt: Was viele machen, ist normal. Und da „Normale“ keine unnötigen Risiken eingehen, kann das, was sie machen, auch nicht riskant sein.

kungen der Mobilität), wird sie nicht mehr als Risikotätigkeit eingeschätzt: Was viele machen, ist normal. Und da „Normale“ keine unnötigen Risiken eingehen, kann das, was sie machen, auch nicht riskant sein.

Eine Botschaft an Kletter-Einsteiger

Klettern ist grundsätzlich lebensgefährlich. Unfälle in Hallen sind praktisch ausschließlich auf Fehler der Kletterer zurückzuführen. Gute Sicherung verhindert sie. Es gibt grundsätzlich vier Risiken. Vor allem gibt es Situationen, deren Gefahr nicht offensichtlich ist. Um diese zu verstehen, musst du ein Verständnis für die Sicherungskette und ihre Tücken bekommen. Das bekommst du nicht aus einem Buch, du musst es erfahren haben. Sichern heißt nicht, ein Gerät nur bedienen zu können. Du musst erfahren haben, wie dein Gerät beim Sturz des Kletterers reagiert und wie du reagierst in Extremsituationen, etwa beim unerwarteten Sturz.

Überträgt man diese Perspektive auf unser Thema, lautet das Fazit: So viele Menschen gehen in Hallen klettern. Es kann also kein Risikosport mehr sein.

Diese gesellschaftliche Veränderung des Hallenkletterns wirkt sich aus: Wenn ein Kletterer in eine Halle geht, geht er subjektiv (also „gefühlte“) kein Risiko für Leib und Leben ein. Er denkt sich nicht: „Hoffentlich komme ich hier lebend wieder raus“.

... aber ein Sport mit Risiken

Doch natürlich birgt das Klettern in Hallen Risiken. Grundsätzlich sind das vier: als

Kletterer auf den Boden zu fallen (das zentrale Risiko), als Kletterer oder Sichernder an die Wand zu prallen, mit einem stürzenden Kletterer zusammenzuprallen und schließlich, von herabfallenden Gegenständen (oder auch Personen) getroffen zu werden. Diese Risiken sind offensichtlich und mit dem gesunden Menschenverstand leicht zu erkennen. Zudem ist das Absturzrisiko „bewehrt“ mit der natürlichen Angst vor Höhe: Die erste Angst eines Kletterers ist die vor dem Absturz; die zweite, als Sichernder den Partner nicht halten zu können. Kurz: Kletterer sind „natürlich“ motiviert, ihr zentrales Risiko auszuschalten.

Die Tücke – im Sinne des Eisbergs der Verhaltensfehler (DAV Panorama 6/14) – steckt im Detail: Ein Hallenkletterer, der den dritten Haken überstreckt einhängt, läuft Gefahr, die Sicherungskette aufzubrechen. Er wird bei einem Sturz entweder auf den Boden stürzen oder mit dem Sicherer zusammenprallen oder beides. Wenn er glaubt, noch gesichert zu sein, während er das Seil hochzieht, kann er sich täuschen – und der Sichernde, der das Seil ausgibt, ebenfalls. Dies ist kein offensichtliches Risiko mehr; es muss gelehrt und verstanden werden. Dann kann der Kletterer es bewusst eingehen.

Klettern und Sichern in Hallen muss gelernt werden, weil es nicht-offensichtliche Risiken beinhaltet. Und es kann gelernt werden, weil die gefährlichen Risiken beherrschbar sind. Nicht alle Risiken lassen sich ausschalten: Beim Sturz kann man sich an einer Wandstruktur verletzen oder auch hart abgefangen werden – das sind „akzeptierte Risiken“. Wer in Hallen klettert, akzeptiert dies als die Grundsituation, der er sich aussetzt. ▶

(Eigen-)verantwortlicher Umgang mit Risiken

Hallenkletterer dürfen also mit Fug und Recht behaupten, dass sie zwar eine grundsätzlich gefährliche Tätigkeit ausüben, diese aber durch ihr eigenes Handeln sicher machen. Sie gehen kontrollierbare Risiken ein. Klettern in Hallen ist kein Risikosport.

Daraus ergibt sich als Konsequenz für die Risikokultur: Da die Risiken durch richtiges Verhalten beherrschbar sind, liegt die „Managementzentrale“ in den Kletternden und Sichernden selbst. Sie sind eigenverantwortlich, sich der Risiken bewusst zu sein und ihnen zu begegnen. Dies war auch Konsens beim DAV-Expertensymposium „Risikokultur der Zukunft“.

Hallenbetreiber und alpine Verbände müssen also nicht paternalistisch die Verantwortung für den Kletterhallengast übernehmen, der nicht selbst überblicken kann, dass Klettern gefährlich ist – vor- und fürsorglich, um ihn vor sich selbst zu schützen. Jeder Kletterer muss selbst dafür sorgen, sich entsprechend auszubilden.

Offene Kommunikation der Risiken

Dazu müssen die Risiken beim Hallenklettern klar formuliert werden. Die Botschaft an jemanden, der Klettern anfangen will, muss lauten: Klettern birgt Gefahren. Du kannst sie vermeiden. Durch gute Ausbildung, Achtsamkeit und gemeinschaftlich gelebte Verantwortung (siehe Kasten S. 69).

Da die meisten Menschen bei der ersten Konfrontation mit einer Kletterhalle zunächst mit natürlicher Angst reagieren, sind sie sensibel und motiviert, ihre Sache gut zu machen. Diese Phase gilt es zu nutzen! Mit der beschriebenen Botschaft kommt man ihnen entgegen. Wenn man einem Anfänger aber durch eine kurze Einführung suggeriert, Sichern sei praktisch nur „Seilausgeben und -einnehmen und das Halten eines vorausgesehenen Minihup-

fers“, dann wird diese Phase verschenkt und der Hallenkunde kann zur Fehleinschätzung gelangen, nun seine Sache hinreichend gut zu können. Außerdem sinkt seine Bereitschaft, die nun ja schon gewonnene Routine noch einmal zu prüfen. Einsteiger im Grundkurs, aber auch langjährige Kletterer

über eine formale Ausbildung. Diese gibt es schon, das Angebot sollte wie oben beschrieben verbessert und auch erweitert werden: nicht nur einmalige Ausbildungskurse für Gruppen, sondern auch „Klettertreffs“ mit Aufsicht und Beratung, Individualtrainings und Sicherungsupdates.

Kletter-Kultur: Können, Tun und Miteinander

- **Gute Sicherung als Basis für schweres Klettern:** Nur gut gesichert wird die Grenze zum Spielfeld. Der Sicherer ist Schutzengel des Kletterers. Und nur gutes Sichern ist cool.
- **Die Sicherungspartnerschaft als Kerneinheit:** Zum Team gehören zwei. Sicherheit ist die Aufgabe der Seilpartnerschaft. Davon profitieren beide.
- **Die Kletterer als aufmerksame Community:** Schlechtes Sichern ist kein Kavaliersdelikt. Der Kletternde kann es nicht sehen. Gute Menschen schauen hin und sorgen füreinander.
- **Die Kultur in Kletterhallen selbst gestalten:** Es liegt bei uns allen, ob Hallenklettern streng reguliert wird oder ein Erlebnissport bleibt für Eigenverantwortung und Gemeinschaftsgefühl.

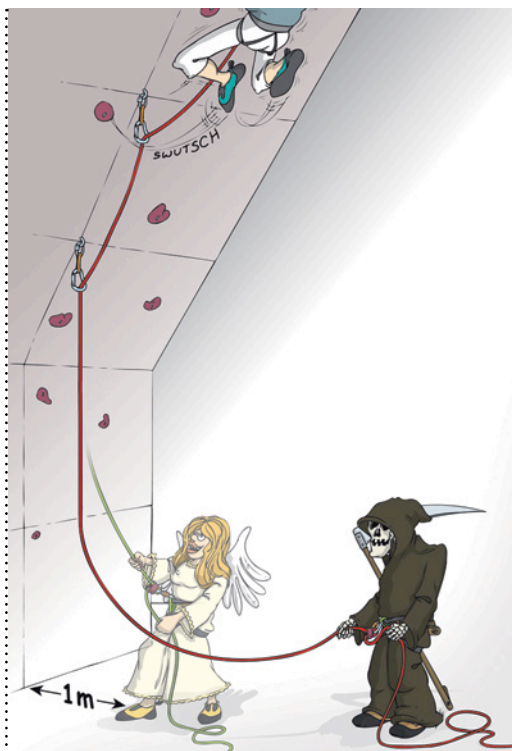


Illustration: Georg Sojer

sollten zu Sicherungskursen motiviert werden, die auch Simulationen von Extremsituationen beinhalten (unerwarteter Sturz, Schlappseilsituationen, Stürze in Bodennähe – natürlich jeweils hintersichert).

Ausbildung anbieten und einfordern

Die Fähigkeit, mit den Risiken beim Hallenklettern verantwortlich umzugehen, wird durch Ausbildung erworben. Diese Ausbildung können auch Freunde oder Bekannte leisten – sie sollten aber wissen, welche Verantwortung sie damit übernehmen. Der Königsweg zum Klettern führt jedoch

Wenn Ausbildung notwendig ist, dann darf sie umgekehrt auch eingefordert werden. Insbesondere der Ersteintritt in eine Kletterhalle sollte die Hürde beinhalten, dass ein Kletterer angeben muss, entsprechend ausgebildet zu sein.

Der gute Geist der Kletterkultur

Ausbildungskurse sind auch ein zentraler Ort, um weitere wünschenswerte Grundhaltungen dem Klettern gegenüber zu vermitteln. **Die erste Botschaft:** Gute Sicherung ist die Basis für schweres Klettern. Im Grunde ist der Sicherer „die Mutter“ des Kletternden, er hält ihn über das Seil als Na-

belschnur am Leben. Gute Sicherung ist selbstverständliche Voraussetzung für entspanntes Klettern – und vor allem ambitionierte Steiger sind darauf angewiesen. An die Grenze gehen kann ein Kletterer nur, wenn er sich gut gesichert weiß. Ein guter Sicherer sichert also nicht nur sicher, sondern darüber hinaus noch gut: Er ist bei der Sache und aufmerksam, indem er dafür sorgt, dass der Kletterer beim Einhängen einer Zwischensicherung das notwendige Seil ohne Stocken oder Ruckeln bekommt, und er macht wirklich „zu“, wenn der Kletterer „Zu“ ruft. Dazu muss er selbst nicht schwer klettern. Doch als guter Sicherer wird er leicht Partner finden. Umgekehrt sollte die Community der Kletterer den Status eines guten Kletterers nicht mehr vergeben, wenn jemand zwar schwer klettern kann, aber beim Sichern unzuverlässig ist – oder überforderte Sicherer für sich „arbeiten“ lässt.

Die zweite Botschaft: Die Sicherungspartnerschaft als Kerneinheit. Die Zeiten der zusammengeschweißten Kletterseilschaft sind vorbei, und dass in Hallen jeder mit jedem klettern kann, ist im Grunde eine tolle Sache. Während des Vorstiegs oder des Topropekletterns ist das Paar Kletterer-Sicherer jedoch weiterhin die Kerneinheit, in der Sicherheit hergestellt wird, so dass für diese Sicherungspartnerschaft durchaus ein gewünschtes Ideal beschrieben werden kann: Beide schauen aufeinander, etwa beim Partnercheck, besprechen gegebenenfalls Details der Route und Aufgaben des Sicherers („hier schnell Seil geben, dort weich sichern“) und sorgen so beide für den Erfolg: der Kletterer durch seinen Aufstieg, der Sicherer durch gutes Sichern. Und in der nächsten Route geht es andersherum: Klettern in Hallen als ein Wechsel von Geben und Nehmen, von Unterstützen und Unterstütztwerden.

Der dritte wichtige Punkt: Die Kletterer als aufmerksame Community. Die Seilschaft teilt sich den Raum „Kletterhalle“ mit ande-

ren Seilschaften. Sie wird von anderen gesehen und wirkt auf diese ein. Einen guten Kletterer beim Durchstieg einer schweren Route zu beobachten, kann begeistern und motivieren. Einem guten Sicherer zuzusehen ist zwar weniger beeindruckend, kann aber erhellend sein – umgekehrt ist ein schlecht sichernder Nachbar schwer zu ertragen. Zu einer wünschenswerten „Kultur in Kletterhallen“ gehört, dass gutes Sichern cool, sexy, stark und damit eine unsichtbare Eintrittskarte in die Community der Kletterer ist.

Denn schlechtes Sichern ist kein Kavaliersdelikt. Und gutes Sichern kein Hexenwerk. Also gibt es keinen Grund, schlechtes Sichern zu tolerieren. Der Kletterer bekommt nicht mit, was der Sichernde tut, während er an der Wand unterwegs ist. Doch Nebstehende können es sehen. Sie sollten sich aufgefordert fühlen, sich freundlich einzumischen und das Gespräch zu suchen. Niemand will schlecht sichern, oft ist derjenige, der einen Hinweis erhält, erstaunt und erleichtert. Ich rede keiner „Wächtermentalität“ das Wort: Es sollte in einer Kletterhalle weiterhin erlaubt sein, von Standardvorgaben abzuweichen, beispielsweise die erste Zwischensicherung zu überklettern, um dem Sichernden mehr Bewegungsspielraum zu schaffen. Eine Kletterhalle darf aber kein Ort für Personen sein, die sich und andere gefährden – ob wissentlich oder unwissentlich. Denn die Gefährdung ist nicht Teil des Spiels.

Und diese Forderung lässt sich auch durch Forschungsergebnisse begründen: Analysen der Sicherheitsforschung des DAV zeigen, dass Kletterer in Hallen, in denen weniger Verhaltensfehler begangen werden, mehr Rücksichtnahme und zuvorkommendes Verhalten erleben und auch mehr davon ausgehen, dass ihr Verhalten wahrgenommen wird, entweder durch aufmerksames Hallenpersonal oder dadurch, dass die Kletterer sich wechselseitig kennen. Aufeinander schauen ist also nicht nur ein frommer

Wunsch, sondern wirkt. Und an dieser gemeinschaftlichen Aufgabe können und sollten sich auch die Hallenbetreiber aktiv beteiligen – ohne sich der nicht einlösbaren Erwartung eines allgegenwärtigen „Bade-meisters“ ausgesetzt zu sehen.

Damit ergibt sich die zusammenfassende Botschaft: Die Kultur in Kletterhallen selbst gestalten. Dies ist die gemeinsame Aufgabe aller beteiligten „Spieler“ beim Hallenklettern. Dazu gehören die Kletterfachverbände, die Hallenbetreiber und die Hallenkletterer selbst. Sie eint ein Interesse: Klettern in Hallen als eigenverantwortliche Tätigkeit zu erhalten. Eine falsche Großzügigkeit gegenüber Verhaltensfehlern oder Beinaheunfällen wird auf lange Sicht die Bewegungsfreiheit durch Vorgaben einschränken, die geringen Unfallzahlen allein sind kein ausreichender Schutz vor Restriktionen. Wer in einer Halle klettert, handelt nicht nur für sich. Jede sicherheitsrelevante Handlung wirkt sich aus, da sie in einem Raum mit anderen Kletterern stattfindet. Wir erhalten unseren Bewegungsspielraum, wenn wir uns freiwillig Verhaltensregeln in Hallen beugen, sicherungsbezogene Verhaltensfehler unterlassen und darauf achten, dass auch andere dies tun.

Paradoxerweise erhalten wir unsere Eigenverantwortung gerade dann, wenn wir auch Verantwortung für andere Kletterer übernehmen und zulassen, dass diese – oder auch das Personal in der Halle – sich auch um uns kümmern. Dadurch gestalten wir die Kultur in der Halle. Und weil es unser ureigenes Interesse ist, niemandem zu schaden und selbst unversehrt zu bleiben, wird dies ja bereits täglich tausendfach praktiziert. ■



Dr. Martin Schwiersch ist selbstständiger Psychotherapeut, staatlich geprüfter Berg- und Skiführer und Mitglied der DAV-Kommission Sicherheit.